Feuilleton.

Eine Neujahrsbetrachtung.

Ansprache, gehalten bei Eröffnung der Sitzung des Vereins für innere Medizin am 2. Januar 1905.

Von F. Kraus.

M. H.! Indem ich die erste Sitzung dieses neuen Jahres eröffne, erlaube ich mir, Ihnen auch hier, in unserem Vereine, einen herzlich gemeinten Geleitwunsch mitzugeben.

Unser Verein hat sich zur Aufgabe gestellt, erstlich wichtige, schwebende Zeitfragen zu diskutieren und weiterhin heilwissenschaftliche oder heilkünstlerische Leistungen seiner Mitglieder der medizinischen Öffentlichkeit vorzulegen. Ohne alle Ruhmredigkeit darf wohl gesagt werden, daß Sie seit etwa einem Vierteljahrhundert

dieser Doppelaufgabe mit Erfolg nachgekommen sind und daß wir uns einen hervorragenden Platz unter den wissenschaftlichen ärztlichen Vereinigungen errungen haben, — und dies vor allem dank der zielbewußten Führung des großen Klinikers, welcher den Verein gegründet hat und ihm in unveränderter Frische noch heute vorsteht. Obwohl augenblicklich Herr v. Leyden noch nicht anwesend ist, empfinde ich es als Herzensbedürfnis, und ich glaube, ohne allen Byzantinismus und völlig im Sinne Ihrer aller zu handeln, wenn ich diesem Manne unsere achtungsvollen und freundschaftlichen Glückwünsche darbringe, bzw. darbringen werde, wenn er erscheint. (Bravo!)

Es war eigentlich meine Absicht, heute bei den wichtigsten medizinischen Ereignissen des verflossenen Jahres zu verweilen. Als ich aber diese überblickte, fand ich, daß es, soweit wirklich Bedeutendes vorliegt, fast durchaus um Entwicklungen sich handelt, welche in frühere Jahre zurückreichen und hier unter uns bereits ihre Würdigung gefunden haben. So zog ich es vor, einmal stehen zu bleiben bei der Kehrseite unserer wissenschaftlichen Bestrebungen, sowie unserer Berufsausübung und bei den Klagen zu verweilen, welche derzeit unseren Stand bewegen.

Ja, meine Herren, es wird viel geklagt heute bei uns Aerzten, teils wohl mit starkem Recht, teils, glücklicherweise, auch mit einigem Unrecht.

Vor allem geht eine Klage der Praktiker dahin, daß die gegenwärtigen Wege der wissenschaftlichen inneren Medizin immer schwieriger und verwickelter werden. Die Chirurgie hat während ihrer ganzen Entwicklung, in ihren guten und ihren schlechten Zeiten, immer festzuhalten vermocht an vorwiegend praktischen Zielen und hat alles, was sich nicht erreichen ließ, von sich abweisen können. Auf Grund ihrer praktischen Heilerfolge, die alles hinter sich lassen, was eine ältere Zeit zu träumen sich vermaß, hat die Chirurgie einen Vorrang gewonnen. Für einen chirurgischen Mißerfolg trifft heute nicht die Kunst, sondern Unverstand und mangelnde Fertigkeit die Verantwortung. Dabei eilte wiederholt die Technik der wissenschaftlichen Begründung voraus. Denken Sie, meine Herren, nur z. B. an Lister. Die klinisch-pathologische Forschung aber, die innere Medizin mußte ihrem Wesen und ihrer Aufgabe gemäß von Anfang an in Fühlung geraten mit den tiefgründigsten Problemen des Lebens, des Krankseins, des Todes. Hier konnte besseres Können immer nur aus besserem Wissen hervorgehen. Und wenn wir auch dankbar viele Ideen und Entdeckungen der biologischen Wissenschaften in Empfang nehmen und für uns verwerten durften, so müssen wir doch auch selbst bestrebt sein, neue Erkenntnisquellen zu erschließen, neue Forschungsbahnen einzuschlagen, neue Methoden zu bringen. Auf diese Weise bleibt die innere Medizin aber auch der Stainm, an welchem sich die übrigen Zweige der Medizin emporranken, und vielleicht kommt bald eine Zeit, in welcher gerade auch die Fortschritte der Chirurgie geknüpft sind an das wachsende Vermögen der inneren Klinik. Selbstverständlich aber ist es, daß so schwierige Probleme mit allen Mitteln, und wenn sie nicht einfach sind, auch mit komplizierten Mitteln bewältigt werden müssen. Sollte deshalb wirklich in Zukunft keine Brücke mehr zu finden sein zwischen der exakten und kritischen Methode der Klinik und den Bestrebungen der Praxis? Ich glaube, daß der Dualismus zwischen medizinischer Wissenschaft und der Kunst des ärztlichen Berufes kein verzweifelter ist, wenn wir Aerzte an der Aufgabe möglichst festhalten, stets nur unserer Erkenntnis gemäß zu handeln, und wenn wir Kliniker die Mittler sind zwischen Theorie und Praxis. Möge nur ein jeder, der in unserem Verein sein Scherflein beibringt zur wissenschaftlichen Forschung, nie verabsäumen, schließlich wieder zurückzukehren zum Krankenbett, welches er nur verlassen durfte, um reicher zurückzugelangen! Dann wird unser Verein einer seiner Hauptaufgaben genügen, der Herstellung eines ständigen Verkehrs zwischen den Vertretern der Praxis und Klinik.

Eine fernere Klage betrifft den auf uns lastenden Vorwurf der Unvollkommenheit, der Ohnmacht, die geringe Wertschätzung unseres Standes, weil wir auch heute, trotz Physik, Chemie, Mikroskop, trotz Antitoxin, Röntgenstrahlen und Radium, noch immer nicht Krankheit und Tod aus der Welt hinauszuschaffen imstande sind, und weil wir auch gegenwärtig noch das alte salernitanische Sprüchlein uns gefallen lassen müssen: *Contra vim mortis non est medicamen in hortis*. Vor allem sollten wir uns klar werden, daß wir im vorigen, dem „Jahrhundert der Wissenschaft“ ein bißchen zu wissenstolz geworden sind; mindestens sollten wir die Finger auf den kritischen Punkt bezüglich des Wissens legen lernen. Der Wert eines Vermögens hängt doch stark vom Gebrauch ab, den wir davon zu machen imstande sind, zwischen einem Reichtum und dem Können besteht doch kein direktes Verhältnis: „If thou art rich, thou'rt poor!“ Besonders wir Internisten sind einigermaßen gelehrte Parvenus, die nicht recht wissen, was mit dem hyperämischen Detailwissen anzufangen, oder, sagen Sie es mir, meine Herren, wo ist augenblicklich bei uns aus eigenen Mitteln eine kräftige Initiative?

Wo sind auch nur speziell internistische aussichtsreiche Ideale? Wenn uns also der alte salernitanische Hexameter als moderne Weisheit entgegengehalten wird, ja, wenn selbst böse Nachrede und Spott über uns Aerzte wie vor Alters auch heute aufgegriffen oder frisch erfunden werden, so dürfen wir öfter mit einem Auge weinen, mit dem andern lachen. Ganz herzlich mitlachen können wir, wenn Molière die bedenklichen Löcher im Purpurmantel der erhabenen Hippokratiker seiner Zeit nachweist. Und wenn ein Laie von der Bedeutung eines Bismarck bei einem Vergleich der sozialen Wissenschaften mit den medizinischen schonungslos ausspricht, es handle sich bei ersteren nicht um exakte Wissenschaft, sondern um Behandlung von Organisationen und lebendigen Körpern, deren Wesen ebensowenig zu sezieren sei wie das des menschlichen Körpers durch die gelehrtesten Aerzte; soweit das Auge reicht, hätten wir allerdings ausgezeichnete Leistungen zu verzeichnen. In der Behandlung innerer Krankheiten aber sei zum Bedauern der Mediziner seit Anbeginn der Fortschritt nur gering gewesen, die Wissenschaft reite da zwar auf einem hohen Pferde, aber sie sehe und erkenne den Boden nicht, auf dem sie reite, — so steckt selbst hierin manches Wahre. Verdrößlicher und zum Teil selbst erbitternd ist allerdings vieles, was bei uns und anderwärts gegen Wissenschaft und ärztliche Kunst aufgelesen wird an Blödsinn und Gemeinheit. Es mag noch hingehen, wenn Herr Brunetiere den „Bankbruch“ der Wissenschaft im allgemeinen verkündet: das ist einfach der Bankrott des Verstandes der *Révue de deux Mondes*. Ganz energisch abschütteln aber müssen wir uns die verschiedenen literarischen Masseverwalter, welche bei diesem Bankbruch, besonders insofern es sich um die Medizin handelt, zu Ruhm und Ehren zu gelangen sich bemüht haben. Da hat z. B. Herr Léon Daudet einen romanhaften Quatsch veröffentlicht: „*Les morticoles*“, worin die hervorragendsten Pariser Aerzte als unwissende Dummköpfe, als Raubmörder, Diebe, Lügner, Gaukler beschimpft werden. Weiterhin hat Brioux ein Drama, dem sogar das Théâtre français nicht fremd geblieben ist, aufführen lassen: da erscheint unsere Wissenschaft und alle ärztliche Leistung als Schwindel und Unvernunft; nichts haben wir gefunden als einige Bacillen und dafür dem Volk die Angst vor denselben eingejagt. Und auf den Einwand des ebenso berühmten wie törichtesten Vertreters unseres Standes, diese Angst sei immer noch besser als die Teufelsfurcht, lautet die prompte Antwort, letztere schütze wenigstens vor bösen Taten. die Angst vor den Bacillen habe noch niemanden von einer Missetat zurückgehalten. In Wien hat endlich eine blaustrümpfige Gräfin die dortigen vornehmsten Kliniker und Praktiker, natürlich grundlos, aus den Untiefen einer alles vergiftenden Gesellschaftsanschauung heraus, arg an den Pranger gestellt. Bei Brioux und bei der Sallburg wird noch von Aerzten am ehesten gelten gelassen der „wackere Arzt“ der „alten Schule“, welcher rechtschaffen Nihilist geblieben und seine Medikamente vom „Dürrkräutler“ bezieht. Auch er ist jedoch noch ein Betrüger, denn er lebt von einem Beruf, von dem er innerlich nichts hält! Das Traurige ist hier, daß Leute über uns zu Gericht sitzen, die keine Ahnung vom Gegenstande haben, und die Beifall finden, weil das Publikum die Sujets für sein Lese- oder Theaterfutter wechseln muß; da gerät der „Wohltäter der Menschheit“ auch in die bunte Reihe. Aber, meine Herren, hüten wir uns nur auch, selbst Anlaß zum Hohn zu geben. Keppler mußte einst Horoskope stellen. Es soll heute medizinische Kapazitäten geben, welche freiwillig, der „Kunst“ zuliebe, Schlimmeres begehen.

Wir müssen uns über manches Ungemach mit dem Empfinden trösten, daß die Heilkunde, ohne jegliche Uebertreibung, uraltsadelig, in den Anfängen wahrscheinlich sogar älter als der Mensch selbst ist. Der berühmte Pithecanthropus Dubois hat uns bekanntlich wenig hinterlassen, darunter aber sein Femur mit einem geheilten Knochenabsceß. Daß bei ihm ein solcher Absceß heilen konnte, beweist wenigstens zur Wahrscheinlichkeit eine verständnisvolle und hilfreiche Pflege, welche er bei seinesgleichen gefunden haben muß. Wie er im weitesten Wortsinn „verarztet“ worden ist, dürfen wir wohl auch hoffen, daß überhaupt der letzte Mensch der letzte Arzt sein wird, und daß nach wie vor die edlen Beziehungen zwischen Helfer und Kranken, dieses sittlichste aller Verhältnisse, uns in den Mittelpunkt eines Kreises von Dankbarkeit und Anerkennung stellen. Ein solches Empfinden vermag uns auch über einen weiteren Klagegegenstand, den ich bloß andeuten will, indem ich die Worte Naturheilkunst, Kurpfuscherei, Gesundbetelei ausspreche, hinwegzuhelfen. Eine gute Seite haben selbst diese Dinge: sie beweisen, daß sofort, wenn der letzte gelehrte Mediziner verschwände, noch einmal der Weg zurückgelegt werden würde von der niemals erlöschenden, in allen Formen und Mißgeburten immer wieder auftauchenden Volksmedizin zur medizinischen Wissenschaft. Die letztere ist der Phönix, der stets wieder aus dem kurzlebigen Feuer der Afterheilkunde hervorgehen muß. Und dann, meine Herren, sind wir nicht in jeder Richtung Eklektiker? Erinnern Sie sich, daß es Galvanis

Laboratoriumsdiener gewesen, welcher die Muskeln eines präparierten Frosches zusammenzucken sah, eine Tatsache, welche Galvani gar nicht bemerkt hatte! Als aber dieser Meister von der Sache erfuhr, kam ihm der Geistesblitz weitläufiger Zusammenhänge mit allerehand bekannten und geahnten Tatsachen und trieb ihn zu zielbewußten Experimenten. „Entdeckungen“ machen auch Naturheilkundige, wir müssen die Galvanis sein! Aber, meine Herren, ich kenne manche gelehrten Laboratorien, wo die Arbeiter nach jenem „Laboratoriumsdiener“ geartet sind — der Galvani fehlt leider.

Was endlich noch die leidige Klage über die materielle Not betrifft, so brauche ich wohl kaum zu betonen, daß wir alle, und zwar nicht mit unfruchtbarem Lamento, sondern mit Taten dafür eintreten werden, daß jeder Kollege zu seinem Recht kommt. Vor allem erfüllt auch uns die Empfindung, daß gerade den jungen Ärzten durch Monopolisierung eines Teils der Arbeit in den Händen einiger Begünstigter den Anfang und die Gründung der Existenz nicht ungemessen erschwert werden darf! Aber andererseits müssen wir uns allmählich auch klar werden darüber, daß den materiellen Klagen eine bestimmte Grenze gesteckt werden sollte. Denn wenn wir jedem Abiturienten schriftlich und mündlich vorgehalten, das „*dat Galenus opes*“ habe sich in sein grausamstes Gegenteil verkehrt, halten wir auch den besten Nachwuchs von uns fern. Und was kann denn endlich aus einer Generation werden, bei welcher ein Beruf nichts ist für angeborene Fähigkeiten und den Charakter, sondern vor allem die nährnde Kuh?

Von allen diesen Klagen möchte ich mich mit dem Wunsche abwenden, daß sie, soweit sie berechtigt sind, Aesculap gnädig beiseite. Für unsern Verein aber erhoffe ich ein Jahr reich an Arbeit und Erfolg, wozu jeder von uns, Kliniker wie Praktiker, sein Scherflein beitragen möge. Es ist mittlerweile Herr v. Leyden unter uns erschienen. Da möchte ich es doch wiederholen, wie herzlich wir ihn verehren und wie sehr es unseren innigsten Wünschen entspricht, daß es zwischen ihm und uns noch recht lange so bleiben möge wie bisher! (Bravo!) Am Schlusse möchte ich noch (ganz ohne Bosheit) wünschen, daß auch fernerhin unser Verein gewisse, doch überall gelegentlich hervortretende pathologische Erscheinungen, wie z. B. den Psittacismus, die Verbaldiarrhöe, die Hyperpyrexie einer gewissen gelehrten Produktion, die *Fabricatio praecox* von Patenten auf halbgeborene Mittel etc., durch das reinigende Feuer seiner gewohntermaßen geistesscharfen Debatten stets rasch überwinden möge!